



DEUTSCHER PRÄVENTIONSTAG

Fußball und Gewalt

von

H.-Georg Lützenkirchen

Dokument aus der

Internetdokumentation Deutscher Präventionstag

www.praeventionstag.de

Hrsg. von

Hans-Jürgen Kerner und Erich Marks

im Auftrag der

Deutschen Stiftung für Verbrechensverhütung und Straffälligenhilfe

(DVS)

Zur Zitation:

Lützenkirchen, H.-G. (2003): Fußball und Gewalt. In: Kerner, H.-J.; Marks, E. (Hrsg.):
Internetdokumentation Deutscher Präventionstag. Hannover.

http://www.praeventionstag.de/content/6_praev/doku/luetzenkirchen/index_6_luetzenkirchen.html

Vortrag

Fußball und Gewalt

**Ergebnisse einer Befragung unter Fußballpraktikern
im Bereich des Fußball-Verbands Mittelrhein**

Gegen Gewalt!

**Handlungsstrategien für den Umgang mit Aggression und Gewalt
im Amateurfußball**

Ein Projekt des Fußball-Verbandes Mittelrhein e.V.

von

HANS-GEORG LÜTZENKIRCHEN

- Projektleitung -

Kontakt:

www.hgluetzenkirchen.info

Hinweis:

Der nachfolgende Text geht auf eine Projektpräsentation zurück, die auf dem 6. Deutschen Präventionstag in Düsseldorf vorgestellt wurde. Eine Zwischenbilanz des weiteren Projektverlaufs wurde als Vortrag unter dem Titel "Perspektiven und Lösungen für Vereine im Umgang mit gesellschaftspolitischen Problembereichen" am 7.10.2002 in Saarbrücken vorgestellt. Dieser Vortrag wurde für die vorliegende Internetveröffentlichung angepasst und inhaltlich aktualisiert.

1. Bestandsaufnahme: Die Befragung

Der Fußball-Verband Mittelrhein entschloss sich auf Empfehlung der im Jahre 2000 eingesetzten Präsidialkommission "Gewalt", eine Befragung der Funktionsträger in den 16 ehemaligen Fußballkreisen des Verbandes zur Einschätzung der Gewaltproblematik durchzuführen. Dieses Vorhaben verstand und versteht der Verband als Fortführung bisheriger Aktivitäten zur Begegnung der Gewaltfrage auf den Amateursportplätzen, wie z.B. der Aktion "Friedlich Miteinander - Der Gewalt die Rote Karte", die im Mai 2001 den "Goldenen Hammer", eine Auszeichnung des Landesjugendrings NRW und SOS Rassismus, für engagierte Personen, Gruppen und Initiativen gegen Rassismus und Gewalt, erhielt. Ziel der Befragung war es, aus den Einschätzungen und Urteilen der Praktiker Rückschlüsse und Anhaltspunkte zu weitergehenden praktischen und konkreten Umsetzungsmaßnahmen im Umgang mit Aggression und Gewalt zu finden. Insbesondere im Hinblick auf die Bedarfe im Aus- und Fortbildungsbereich sollten die Befragungsergebnisse Aufschluß geben. Darüber hinaus sollte die Befragung auch Aufschluß darüber geben, welchen Stellenwert die Gewaltfrage im Fußballalltag mittlerweile hat. Im Einklang mit der vom DFB formulierten gesellschaftspolitischen Verantwortung war also zu erfragen, inwieweit an der Basis ein Problembewußtsein vorhanden ist, das überhaupt erst Voraussetzung für verantwortungsbewußtes präventives Handeln ist. Die befragten Fußballfunktionäre waren die Kreis-Jugend-Obleute; die Kreis-Jugend-Spruchkammervorsitzenden; die Kreis-Spruchkammervorsitzende; die Kreis-Schiedsrichter-Obleute und die Technischen Obleute. Befragt wurde zu fünf zentralen Themenbereichen:

1. Allgemeines zum Thema Aggression und Gewalt im Amateurfußball
2. Fair Play
3. Ausländische Mannschaften/ Vereine
4. Zuschauer, speziell Eltern
5. Schiedsrichter

2. Projektzusammenhang

Das Projekt des Fußballverbandes versteht sich als Teil einer übergreifenden Anti-Gewalt-Kampagne. Da eine solche einheitliche Kampagne z.Zt. noch nicht existiert,

geht es immer auch um eine netzwerkartige Zusammenführung der vielen unterschiedlichen Projekte und Initiativen. Das bedeutet auf den verschiedenen Ebenen:- für den Fußball-Verband: Fortführung und Ergänzung bereits bestehender Aktivitäten- für den DFB: systematische Erfassung unterschiedlicher Projekte, Aktivitäten und Initiativen, die bereits laufen.- für den gesellschaftspolitischen Rahmen: Einbindung in ein Präventionsnetzwerk, h. bes. zum Deutschen Präventionstag und dem Deutschen Forum für Kriminalprävention in Bonn.

Grundlagen: Sport und Gesellschaft

1975 feierte der DFB sein 75jähriges Jubiläum. Man hatte damals als Festredner den Tübinger Professor Walter Jens ins Haus geholt. Und der sprach einige Sätze, die ihre Bedeutung bis heute haben: *"Die Geschichte des deutschen Fußballbundes zeigt, daß "der" Sport so gut eine Fiktion ist wie "der" Mensch. Sie zeigt auch, daß der Fußball, konkret wie er ist, seine Geschichte und seinen Gesellschaftsbezug hat: Daß er ein Politikum bildet, daß er als Politikum erkannt werden will... Er gehört zu unserer Gesellschaft."* Diese Einsicht, die 1975 noch einigen Aufruhr zu erregen vermochte, ist mittlerweile allgemein anerkannt: der Fußball ist als ein "Subsystem" der Gesellschaft betroffen von gesellschaftlichen und sozialen Verwerfungen. Wie in allen Subsystemen bilden sich auch im Subsystem Fußballsport gesellschaftliche Erscheinungen in besonderer und spezifischer Art ab. Wenn es also ein Gewaltproblem gibt, dann bedeutet das: auch dieses Problem erfährt im Fußball seine ureigene Ausprägung.

Doch darf dies nicht zur Schlußfolgerung überleiten, der Fußballsport sei solchen Erscheinungen hilflos ausgeliefert. Denn wie jeder Gesellschaftsbereich verfügt auch der Fußballsport über eigene gesellschaftspolitische Verantwortung und Gestaltungsmöglichkeiten im Rahmen des Subsidiaritätsprinzips. Es gilt, diese Verantwortung anzunehmen und mit den jeweils eigenen Mitteln einen Beitrag zur Problemlösung zu leisten. Diese gegenseitige Durchdringung und Beeinflussung im Verhältnis von System und Subsystem ist eine entscheidende Voraussetzung zum Verständnis der Problemlage sowie der daraus zu entwickelnden Handlungsoptionen. Sie stellt den Bezugsrahmen dar für sämtliche Maßnahmen und Handlungen.

Das hat auch der DFB in seinem Abschlussbericht "Toleranz und Fairness", der beim

letzten DFB-Bundeskongreß verabschiedet wurde, so formuliert: *"Das Gewaltproblem ist ein gesellschaftliches Problem, das viele Gesellschaftsbereiche unseres Landes tangiert. Folglich ist auch der Fußballsport betroffen."*

Was bedeutet das nun konkret? Zunächst sei kurz an die Ergebnisse einer Studie erinnert, die Prof. Brettschneider an der Universität Paderborn durchgeführt hat. Brettschneider ermittelte wenig optimistisch stimmende Ergebnisse zu den Sozialisierungs und Erziehungsaussichten des Sports, speziell der Sportvereine in ihrer Wirkung auf Jugendliche vor. Präventionseffekte, so sein Fazit, erzielt der Sportverein kaum. Im Gegenteil: Hinsichtlich beispielsweise des Alkoholkonsums 'lernen' Jugendliche erst im Sportverein, wie`s geht. Ähnliches läßt sich auch für anderer Bereiche wie Integration. Jugendkriminalität, -gewalt, aber auch Verbesserung der Motorik bei Kindern feststellen. Wichtiger aber noch als diese Ergebnisse erscheint ein anderer Befund: es wurde/ und wird immer noch sehr gerne, davon ausgegangen, daß der Sport, will sagen: die Vereine wie selbstverständlich präventive Effekte in Bereichen erzielt, für die eigentlich die Gesellschaft als Ganzes Verantwortung hat. Brettschneiders Ergebnisse zeigen nun, dass eine allzu bequeme Delegation von Verantwortung auf überforderte Sportvereine fahrlässig ist - zumindest dann, wenn diese nicht über die nötigen Kompetenzen verfügen, gesellschaftliche Präventionsaufgaben zu übernehmen.

Diese Klarstellung muß also sein: Der Fußball ist betroffen, kann aber das Problem als Ganzes nicht lösen! Aber er kann in seinem Bereich seine Möglichkeiten ausnutzen. Indem er das tut, ist er - das darf er dann auch selbstbewußt feststellen - weiter als viele andere gesellschaftliche Einrichtungen. Übertriebene und falsche Erwartungen, die von der Gesellschaft oder gar der Politik an den Fußball herangetragen werden, kann er selbstbewußt zurückweisen.

Damit ist aber auch schon ein erstes grundsätzliches - gewissermaßen idealtypisches - Ziel erkennbar: Bewußtmachung der Verantwortung! Der Fußball, d.h. seine Verbände bis hinunter zum einzelnen Vereinsmitglied, handeln in gesellschaftlicher Verantwortung. Und das ist auch gerechtfertigt. Denn der Fußball ist - Konsequenz des Erfolges - prädestiniert für diese Verantwortung. Die Infrastruktur des Fußballs, seiner Vereine und der vielen

ehrenamtlichen Mitarbeiter birgt ein hohes gesellschaftliches Potential. In der sogenannten "Pyramide der Sozialkontrolle" - wie es der Marburger Kriminalwissenschaftler Rössner nennt - rangieren die Vereine in ihrer Bedeutung für die Einübung von sozialen Standards weit unten - also dort, wo die Pyramide breit ist. Sie haben - anders als z.B. das Strafrecht - einen intensiven Einwirkungseffekt. In diesem 'sozialen setting' werden (Verhaltens)normen besonders wirkungsvoll vermittelt. Das gilt besonders für Jugendliche, für die die Vereine zusätzlich noch sehr nah an Familie und Freunden sind. Also positives Potential!

Allerdings kann, was hier als positives Potential benannt ist, auch negative 'Lern'ergebnisse zeitigen. In den Vereinen 'kann' eine zivile Konfliktkultur vermittelt und gelernt werden. Aber sie kommt nicht von selbst. Sie muß vermittelt werden, sie muß eingeübt und vorgelebt werden.

Heißt das nun, daß alle Ehrenamtler zu Sozialarbeitern ausgebildet werden müssen? Nein, weil es die ehrenamtliche Basis unserer Vereine unterlaufen würde. Wir müssen diese Basis als Potential begreifen. Das sind Menschen mit einem riesigen Erfahrungsschatz und viel praktischem Wissen und Können. Es geht also nicht um die Professionalisierung des ehrenamtlichen Bereichs, sondern um die Bereitstellung externen professionellen Bedarfs im Rahmen eines Netzwerks. In diesem Netzwerk stehen beide, die Ehrenamtler mit ihrem riesigen Erfahrungsschatz und die professionellen Externen mit ihren speziellen Kenntnissen gleichberechtigt nebeneinander. Allerdings müssen die Wege zueinander oft noch geebnet werden...

Projektergebnisse

I. Aggression und Gewalt im Fußball: Einiges Grundsätzliche

Auch im Fußball gilt: Nicht jede Aggression ist Gewalt!

Gewalt beginnt erst in dem Moment, da sie "unverblümt und unverhüllt auf die unmittelbare und direkte Schädigung des Gegners hinzielt" (F. Hacker). Das gilt im übrigen sowohl für die körperliche als auch für die seelische Schädigung. Auf eine entsprechende Frage in unserer Untersuchung haben nahezu alle Befragte diese Gleichsetzung, mithin Gleichbehandlung als Vergehen betont. Ein weiteres ist festzuhalten: Die 'Logik' von Gewalt funktioniert auch im Sport. Aus Sicht des Täters ist Gewalt ein Mittel zur erfolgreichen Durchsetzung bestimmter Ziele und Absichten:

- Gewalt ist direkt und 'klärt' die Dinge eindrucks- und wirkungsvoll;
- Gewalt braucht keine Erklärungen;
- Gewalt ersetzt Argumente, h.: fußballerisches Vermögen;
- und schließlich: Gewalt erzeugt einen Kick.

Dieser Begründungszusammenhang - wohlgermerkt einzig 'logisch' aus Sicht des Täters - ist nicht unmittelbar aus dem Sportzusammenhang entnommen, aber er ist auf ihn übertragbar. Nicht zu Unrecht wird in diesem Zusammenhang das Gewaltphänomen in unserer Gesellschaft vor allem als ein Jugendproblem beschreiben. Und so ist auch die Wahrnehmung im Fußballbereich: Vor allem der A- und B-Jugendbereich ist nach Einschätzung der befragten Fußballpraktiker vom Gewaltproblem besonders betroffen. In der Phase des Übergangs in die Seniorenmannschaften ist auch dieser Bereich betroffen. Wirklich beunruhigen muß die von immerhin einem Drittel unserer Befragten geäußerte Ansicht, daß auch schon der C- und D-Jugendbereich ein Gewaltproblem hat. Bei der Betrachtung möglicher Ursachen wird man auf die sogenannten "externen Bedingungsfaktoren" zu sprechen kommen. Gemeint sind jene gesellschaftlichen, sozialen und politischen Rahmenbedingungen, die zur Prägung der im Sport aktiven Menschen beitragen, ihr Handeln mitbestimmen und somit spezifische aggressive und gewaltgeladene Situationen im Sport erzeugen können. Nachzufragen war also, welche externen Bedingungen von den Praktikern als bedeutsam in diesem Sinne eingeschätzt wurden. Hier das Ergebnis (in der Reihenfolge ihrer Häufigkeit bei den Nennungen):

1. Der Bedingungsfaktor Ausländer /Nationalitäten
2. Der Faktor soziale Rahmenbedingungen/soziales Umfeld (Familie, Schule, Beruf)
3. Der Faktor Medienkonsum (Gewalt in TV, Videos, PC-Spielen, Internet)
4. Der Faktor (Jugendliche) Cliques: aggressiv in der Gemeinschaft
5. Der Faktor Alkohol

Auch wenn diese Rangliste von externen Bedingungsfaktoren in unserer Untersuchung nur pauschal und schlagwortartig zugespitzt wurde und selten im Detail begründet wurde, so beweisen sie doch eine gewisse Grundsensibilisierung für den gesellschaftlichen Zusammenhang, in dem Fußball stattfindet. Keine Rede also von dem angeblich 'politikfreien Raum', der doch ab und an immer noch von einigen Funktionären erträumt wird.

Geht mit der Bedeutung solcher externer Faktoren auch eine qualitative Veränderung der Gewalt auf den Sportplätzen einher? Tatsächlich bestätigen die Befragungsergebnisse eine Beobachtung aus anderen Bereichen: "Tätlichkeiten werden immer brutaler" und die "Beleidigungen immer heftiger". "Insgesamt", so meint eine Mehrheit der Befragten, "nimmt die Gewalt im Fußball zu". Schließlich noch ein anderer, von fast allen Befragten in unserer Untersuchung als besonders wichtig eingeschätzter externer Einflußfaktor: die 'Vorbilder' aus dem Profibereich. Und dieser Einfluß ist negativ! Das jedenfalls meint auf eine entsprechende Frage die Mehrheit, während nur eine Minderheit eher positive Vorbilder im Profibereich entdeckt. In der Hauptsache werden die von der TV-Berichterstattung vermittelten und hervorgehobenen Unsportlichkeiten, Respektlosigkeiten gegenüber Schiedsrichtern und nachträgliche öffentliche Infragestellungen von Schiedsrichterentscheidungen, an denen sich oft auch Vereinsoffizielle beteiligen, angeführt. Die per Bildschirm vermittelten Unsportlichkeiten werden am nächsten Spieltag in den Amateurligen - vor allem bei Jugendspielen - sofort 'umgesetzt'. Hier ist - dies nebenbei bemerkt - nach dem Selbstverständnis des Profibereichs zu fragen: Ist er sich seiner Vorbildfunktion noch bewußt? Und wie steht es eigentlich um die Einheit des Fußballs, also das Miteinander von unterster Kreisliga bis hoch zur Bundesliga?

Unter den "sportimmanenten Bedingungsfaktoren" ist das Foulspiel ein besonders bedeutsamer Faktor. Um herauszufinden, wie die Einstellungen zum Foulspiel lauten, haben wir das Foul in drei Kategorien eingeteilt - jeweils mit Bezug auf die im zugrundeliegende Aggression:

- das gewöhnliche Foul ist eine 'normale' Regelübertretung. Es kann hinsichtlich der zugrundeliegenden Aggression als sportimmanent angesehen werden;
- ein Foul zur Verhinderung eines sportlichen Nachteils, z.B. Festhalten des Stürmers aber auch die "Notbremse" ist eine sogenannte "instrumentelle Aggression".
- das "Revanchefoul" ist eine direkte explizite Aggression.

Typisch nun ist eine Aussage, die hier stellvertretend für die überwiegend vertretenen Einschätzungen zitiert werden soll: "Alle drei Formen entstehen aus bestimmten Situationen und gehören zum Fußball". Deutlich wird in den Aussagen der Befragten ein gewisses Verständnis für alle Formen "wettkampfbedingter Fouls zur Erreichung gesteckter Ziele".

Deshalb "gehören gewöhnliche Fouls und taktische Fouls zum Spiel als Folge des Leistungsgedankens". Es dominiert die Bereitschaft, auch schlimme Fouls erst einmal zu akzeptieren. Zu den akzeptanzverstärkenden Umständen gehören u.a. "schlechte Kondition", "schlechter Bewegungsablauf" oder überhaupt der Charakter des Fußballs als Kampfspiel. Unter dieser Perspektive verwischen sich die Grenzen zum eindeutig indizierten vorsätzlichen Foulspiel. Aussagen wie "Revanchefouls sind Auslöser für Gewalt und schon meist selbst Gewalt", die ein solches Foulspiel aus dem unmittelbaren fußballerischen Bezugsrahmen herausnehmen und in einen allgemeineren Zusammenhang mit der Gewaltproblematik stellen, bleiben die Ausnahme. Zu einer eindeutigen Ausgrenzung bestimmter Arten von Foulspiel im Interesse eines umfassend präventiven Verständnisses, mithin einer klaren Beurteilung derselben als aggressiver bzw. gewalttätiger Handlung kommt es also nicht.

Eine solche Haltung kann mit Einschränkungen als tendenzielle Zustimmung zu zweckgebundenem Foulspiel interpretiert werden. Und das ist nur dann über die normalen Regelsanktionen hinausgehend verurteilenswert, wenn der 'Schaden' (z.B. Verletzung eines Spielers) zu 'hoch' ist. Wird das Foulspiel aber 'kontrolliert' betrieben (oder sogar trainiert), dann kann man es akzeptieren. Diese Akzeptanz ruht auf dem Mythos des Fußballs als Kampfsport. Dazu gehört ein gewisses Maß an Härte und Durchsetzungsvermögen. Klar und eindeutig ist die Ablehnung einer Forderung wie "Fußball sollte sich mehr in Richtung körperloses Spiel entwickeln". Das will nun kaum jemand.

Ich glaube, hinter dieser zurückhaltenden Ausgrenzung bestimmter Unsportlichkeiten steht auch die Sorge, der Fußball könne seinen Charakter, sein Eigentliches verlieren. Man kann es auch als grundsätzliches Vertrauen in das Spiel und seine Regeln deuten. An anderer Stelle haben wir nachgefragt, ob durch zusätzliche Regeländerungen, positiver Einfluß auf Aggression und Gewalt genommen werden kann. Nein, meint eine große Mehrheit der Befragten.

II. Fair-Play

Fair Play gilt gemeinhin als Idealmaßstab zur Bewertung sportlicher Aktivität. Verstanden

wird darunter sowohl eine Art idealtypischer (End)zustand, in dem Sport stattfindet, als auch eine erzieherische Absicht. Vor allem diese ist es, die in öffentlichkeitswirksamen Fair-Play-Kampagnen auf regionaler Ebene oder bundesweit, angestrebt wird. Dahinter steht immer die Vorstellung, die Erziehung zu Fair Play und ein wachsendes Fair-Play-Bewußtsein führe zu weniger Aggressivität auf den Sportplätzen, mithin zu weniger Gewalt. Dabei soll Fair Play zunächst unmittelbar in das sportliche Geschehen einwirken. Die Spieler sollen beispielsweise bewußt auf situationsbedingte instrumentelle Aggressionen verzichten. Dann soll Fair Play aber auch längerfristige Vorbeugung leisten - beispielsweise durch die Erziehung zur Rücksichtnahme und Respekt dem Gegner gegenüber. Angesichts der Idealvorstellung ist die Tatsache, daß mehr als die Hälfte unserer Befragten der Ansicht ist, daß die Bedeutung von Fair-Play im Amateurfußball allgemein abnimmt, zunächst einmal ein resignierender Befund. Der deckt sich übrigens auch mit Untersuchungen, die im größeren Stil der Hannoveraner Sportwissenschaftler Gunter Pilz im Bereich des niedersächsischen Fußballverbandes gemacht hat.

Gehört Fair-Play überhaupt zum Wesen des Fußballs? Das meint wohl eine knappe Mehrheit unserer Befragten, aber damit ist noch nichts ausgesagt über die tatsächliche Bedeutung Fair-Plays im Spiel. Kann also ein mit "gesunder Härte" betriebener Sport wie Fußball überhaupt Fair Play beinhalten? Es gibt Stimmen, die hier eindeutig feststellen: Nein! Nun, so rigoros bleibt es dann doch eher die Ausnahme, aber es bleibt offen, was bei "gesunder Härte" noch gesund ist - will sagen fair ist. Die Grenzen sind fließend und im Zweifelsfall hängt es nur davon ab, ob die einen ein Foulspiel noch fair nennen, während die anderen dasselbe Foul als unsportlich ansehen. In jedem Fall ist Fair Play eine abhängige Variable. Eigene Gestaltungskompetenz geht von ihm nicht aus. Genau das läßt sich an dem berühmten "fairen Foul" zeigen. Eigentlich dürfte es ein solches Foul ja gar nicht geben. Kein Foul ist fair. Aber im konkreten Spielgeschehen sind sie trotzdem festzustellen und dann heißt es beispielsweise: "Faire Fouls gehören zum Spiel", oder: "Faire Fouls sind taktische Maßnahmen". Nur eine Minderheit unserer Befragten sagt eindeutig: "Faire Fouls gibt es nicht!" Als Michael Ballack im Halbfinalspiel der WM gegen Südkorea seine zweite gelbe Karte kassierte, wurde sein Foul in der Presse - aber auch vom Trainer Rudi Völler - als notwendige und geschickte Aktion gewertet, die der Mannschaft in einer brenzlichen

Situation geholfen habe.

Lob und Anerkennung also für ein Foul! Kann das richtig sein? Zumindest ist es ein Hinweis darauf, wie der Stellenwert des Fair-Plays in unser aller Bewußtsein ist. Man muß also feststellen: Anspruch und Wirklichkeit des Fair-Play-Ideals im Fußball liegen weit auseinander. Vor allem gegen das Erfolgsdenken muß es sich bewähren. Auch hier zeigen die Untersuchungen von Gunter Pilz in Niedersachsen, daß besonders Jugendliche Fair-Play für eine softe Variable mit Verlierer-Image - im wahrsten Sinne des Wortes - halten. Im Fall des Falles leicht verzichtbar. Fair Play braucht das Vorbild. Trainer und Betreuer müssen Fair Play offensiv vertreten und glaubhaft in den Sport integrieren. Mittlerweile ist der DFB initiativ geworden. Die Aktion "Fair ist mehr" ist in der Tat mehr als die bislang zwar mit schönen Worten präsentierten Fair-Play-Kampagnen. Es ist endlich ein konsequenter Versuch, Fair Play offensiv zu pushen! Im Bereich Mittelrhein beispielsweise sind die Schiedsrichter zukünftig aufgefordert, faire Aktionen im Spielbericht zu vermerken.

III. Ausländische Mannschaften/ Vereine/ Spieler

Zunächst einmal geht es nur um eine Feststellung: Es gibt immer mehr ausländische Vereine (und Mannschaften)! Das bedeutet eine Herausforderung für das 'Integrationsmodell Sport'.

Die Bedeutung der ethnischen 'Community' insbesondere in den städtischen Ballungsräumen ist ein wichtiger identitätsstiftender Faktor. Das ist angesichts akuter gesellschaftlicher Desintegrationsprozesse und ihrer Auswirkungen auf das Konfliktpotential einer Gesellschaft ein Stabilitätsfaktor. Doch was vor allem Forscher, wie der Bielefelder Jugendforscher Wilhelm Heitmeyer über "Bedrohte Stadtgesellschaften" herausgefunden haben, ist in seiner spezifischen Bedeutung für den Sport noch weitgehend unerläutert. Soviel allerdings kann man sagen: Der Sport - und hier besonders der Fußballsport - erfüllt eine hohe identitätsstabilisierende Funktion, man kann sogar sagen: er wird zum "effektivsten Mittel des Erwerbs von Respekt und Anerkennung". Wenn das stimmt, dann stehen die vielen 'interkulturellen Begegnungen', die der Fußballsport an jedem Spieltag zwischen Mannschaften unterschiedlicher Herkunft bietet, unter einem ganz

besonderen Erfolgsdruck. Um es etwas überspitzt auszudrücken: hier geht es nicht nur um den sportlichen Wettkampf, hier geht es um Selbstbehauptung und um den Beweis der Überlegenheit der eigenen Community. "Es herrscht Krieg!" Das mutet übertrieben und unangemessen an? Aber mit solchen martialischen Äußerungen beschreiben die Betroffenen selber ihre Auseinandersetzungen mit bestimmten Vereinen.

Natürlich sind mehr ethnische Vereine nicht per se konfliktfördernd. Aber mit ihrer zunehmenden Existenz stellt sich die Frage nach einem tauglichen Integrationsmodell neu. Weitgehend gilt heute noch die 1981 vom Deutschen Sportbund formulierte Grundsatzempfehlung, nach der ausländische Sportvereine nur als Übergangslösung angesehen werden. Integration, so die Empfehlung, soll in einem (gemischten) deutschen Verein stattfinden, in dem sich Deutsche, Türken, Italiener, Kroaten unabhängig von ihren religiösen, politischen oder sonstigen Unterschieden zusammenfinden, um gemeinsam miteinander Sport zu treiben. Dieser Ansicht war auch die Mehrheit der von uns befragten Fußballpraktiker: Integration kann am besten im gemischten Verein verwirklicht werden.

Doch in der Praxis ist dieses Modell einer "assimilativen Integration" überholt. Längst dominiert "Integration in Vielfalt" (oder "pluralistische Integration"). Jeder organisiert sich selber - auch in eigenen ethnischen Sportvereinen. Viele sehen diese Entwicklung mit Sorge, da sie in ihr eine Abkehr vom gemeinschaftlichen Integrationsprojekt zu sehen glauben. Dieser Eindruck wird verstärkt durch Nachrichten über eine vermeintliche Fundamentalisierung in bestimmten religiös oder nationalistisch geprägten ethnischen Gemeinschaften. Das mag im Einzelfall durchaus einmal zutreffen, wenn ein ausländischer Verein betont nationalistische oder extreme religiöse Botschaften (mit)vermittelt, im allgemeinen ist aber die Sorge übertrieben - und kann im übrigen auch durch entsprechende Studien nicht belegt werden. Es gibt keinen allgemeinen Trend zu radikalen nationalistischen oder fundamental-religiösen Sportvereinen.

Trotzdem ist die verstärkte "Rückbesinnung" auf das ethnisch Eigene als Teil einer Identitätsfindung und -bestärkung ernst zu nehmen. Dabei ist es nicht nur die positive

Erwartungshaltung gegenüber den Vorteilen der Selbstorganisation, die ethnische Vereinsgründungen attraktiv erscheinen lassen. Es ist auch ein subjektives Gefühl des Benachteiligtseins, das so im übrigen im Modell der assimilativen Integration gewiss nicht vorgesehen war. Befragungen bei türkischen Fußballern zeigen beispielsweise, daß diese sich als Einzelspieler in deutschen Vereinen benachteiligt fühlen, weil sie von den deutschen Trainern weniger eingesetzt werden - trotz guter oft sogar eindeutig besserer Leistungen als ihre deutschen Mitspieler. Als türkische Mannschaft in einem deutschen Verein empfinden sie sich als lästiges Anhängsel, dem die Gesamtressourcen des Vereins nur unzureichend oder gar nicht zur Verfügung stehen. Vor diesem Hintergrund ist dann das 'Ausweichen' in eigene ethnische Vereine nicht ein Zeichen mangelnder Integrationsbereitschaft sondern ein durchaus nachvollziehbarer Schritt zur Wahrung eigener Interessen.

In unserer Befragung war die Vorstellung der assimilativen Integration vorherrschend. In den entsprechenden Nachfragen wurde aber deutlich, daß die von Ursachen und Zusammenhänge, die zur Gründung ethnischer Vereine führen, weitgehend unbekannt sind. Will sagen: das Integrationsmodell ist tatsächlich nur als unpräzise Wunschvorstellung existent - und weniger als konkrete, auf Kenntnis und Fakten gegründete Option. Es ist ein realitätsfremdes Idealbild oder Wunschbild von Integration. Allerdings wird diese Vorstellung intensiviert, wenn gleichzeitig der Eindruck entsteht, ausländische Vereine würden sich aus religiösen, kulturellen oder ethnisch-nationalen Gründen abschotten. Und tatsächlich entsteht dieser Eindruck. Jedenfalls empfinden das die von uns befragten Fußballfunktionäre in ihrer Mehrheit. Und von diesen meinen schließlich immerhin ein Drittel der Befragten, daß ausländische Vereine "die Integration behindern". Übrigens werden in diesem Zusammenhang auch Wünsche an die Integrationsbereitschaft formuliert. An allererster Stelle steht da die Anforderung nach Sprachkompetenz.

Die weiteren Antworten aus unserer Befragung können interpretierend so zusammengefasst werden: Kommunikation zwischen den Vereinen ist angesagt und soll intensiviert werden. Aber es fehlen Basisinformationen, die Grundlage für Kommunikation. Vor allem scheint es erforderlich, grundlegende Kenntnisse gesellschaftlicher

Integrationstendenzen und ihre Auswirkungen auf den Fußballbereich zu vermitteln. Das beinhaltet auch, die Erwartungen und Einschätzungen der ausländischen Mitbürger zu kennen: Welche Integrationsvorstellungen haben sie? Woran hapert es in gemischten Vereinen? Was bedeuten die eigenen ethnischen Vereine für die Ausländer?

Wie ist aber nun der Zusammenhang mit dem Thema Gewalt zu sehen? Die Aussage "Im Zusammenhang mit zunehmenden aggressiven und gewalttätigen Handlungen im Amateurfußball wird oft auf das Konfliktpotential verwiesen, daß durch ausländischen Mannschaften/Vereine entsteht. Stimmen Sie dem zu?" wird in unserer Befragung von den meisten positiv beantwortet. Ja, sie stimmen dieser Aussage zu. Interessant ist es aber nun auf eine entsprechende Nachfrage die Gründe für diese Einstellung zu erfahren. Es gibt keine! Jedenfalls werden keine konkreten Anhaltspunkte oder gar Zahlen genannt. Maßgeblich für die Einschätzung ist ein rein subjektives Gefühl oder "eigene Erfahrungen". Also haben wir versucht, von einer anderen Seite nach Gründen für die vorweg genannte Einstellung zu fragen. Trifft denn der behauptete Zusammenhang für alle ausländischen Vereine zu? Die Antwort lautet - nein, natürlich nicht. Man darf keine pauschalen Urteile abgeben. Fragt man jetzt nach den Unterschieden zwischen den vermeintlich 'guten' und 'schlechten' ausländischen Vereinen, wird der Eindruck einer diffusen Erklärungsgrundlage bestätigt. Vage wird auf Kausalitäten verwiesen, die sich aus Kulturkreis, Religion und Mentalität ergeben. Sie seien bei den problematischen Vereinen ursächlich für eine bestimmte Disposition in Sachen Aggressivität und Gewaltbereitschaft. Aussagen wie "Ausländer sind anfälliger gegen Gewalt", "Ausländer haben oft eine andere Mentalität", "vor allem Türken haben ein anderes Verständnis von Fußball", oder "emotionale Gegebenheiten" und "größere Emotionalität" führe im Verbund mit "stärkerem Gruppenverhalten" zu vermehrter Aggression bestätigen klischeeartige Wahrnehmungsmuster. Man kann auch sagen: eingefahrene Vorurteilsstrukturen. Und sie verweisen - das scheint mit bedeutsam - auf einen erheblichen Aufklärungsbedarf.

Derartige Dispositionen werden nicht bei allen Vereinen festgestellt. Insbesondere dann nicht, wenn die Vereine über intakte Vereinsführungen verfügen. Dieses Merkmal und eine gleichzeitige kontinuierlich lange Existenz des Vereins garantieren - so die Einschätzungen - eine 'unproblematische' Eingliederung. Wichtig ist auch die Spielklasse der

ausländischen Vereine. Je höher sie spielen, umso unauffälliger ordnen sie sich in den Spielbetrieb ein - bei solchen Vereinen nehmen die Vereinsführungen, Trainer und Betreuer ihre Verantwortung sehr bewußt wahr.

Gemeinhin wird davon ausgegangen, daß sich aufgrund des höheren Ausländeranteils in den Städten, dort mögliche Problemlagen deutlicher abbilden als in ländlichen Gegenden. Dies findet in unserer Befragung allerdings nur insofern Bestätigung, wenn Vertreter aus ländlichen Fußballkreisen aufgrund fehlender Erfahrungen in ihren Kreisen zunächst einmal überhaupt keine Aussagen zur Thematik machen. Wenn sie sich aber zu einer Einschätzung unabhängig von der konkreten Situation in ihrem Kreis entschließen, unterscheiden sich diese Aussagen überhaupt nicht von denen der städtischen Vertreter. Es ist die gleiche Mischung aus gefühlsmäßigen Einschätzungen, Vorurteilen und 'privaten Mentalitätsstudien'. Darüber hinaus konnten markante Unterschiede in der Bewertung zwischen städtischen und ländlichen Vertretern im Rahmen dieser Befragung nicht festgestellt werden.

Die skizzierten Denkmuster, diese Mischung aus Nichtwissen, Vorurteilen und trivialer kollektiv-Psychologie sind ein typischen Kennzeichen ausländerfeindlicher Einstellungen. Gibt es also Ausländerfeindlichkeit im Amateurfußball? Eine knappe Mehrheit meint eindeutig nein. Aber immerhin 40 Prozent der Befragten dokumentieren Nachdenklichkeit, wenn sie dies immerhin für möglich halten. In jedem Falle aber läßt sich sagen: ausländerfeindliche Potentiale in den Köpfen sind vorhanden!

Was das konkret bedeutet, haben wir am Beispiel der Provokationen untersucht. Provokationen sind 'bestens' geeignet, das Konfliktpotential ausländerfeindlicher Einstellungen freizulegen. Gezielt werden dann ethnische, religiöse oder familiär/persönliche Besonderheiten des Gegners aufgegriffen und als beleidigende Provokation geäußert.

Nebenbei: es wäre möglicherweise einmal interessant zu fragen, woher der Stoff für solche Provokationen stammt, anders ausgedrückt: die Kids verfügen über einen bemerkenswert präzisen und für den Beleidigten schmerzhaften Fundus!!

Nun zeigt unsere Untersuchung, daß Provokationen insgesamt eine der wichtigsten Ursachen für konfliktfördernde Situationen auf den Sportplätzen darstellen. Idealer Nährboden für Eskalation. Die 'Provokationskompetenz' besteht beidseitig. Ausländische Spieler wissen ebensogut deutsche Spieler zu provozieren, wie umgekehrt. Nichts liegt also näher, als diese Ursache zu bekämpfen. Doch gerade dazu fehlt es an Kompetenz. Denn fast alle Befragten stellen fest, daß "bei den Beteiligten nicht genügend Sensibilität besteht, solche Provokation frühzeitig zu erkennen und entsprechend schlichten zu können." Hier mangelt es also eindeutig an ausreichender sozialer/kommunikativer Kompetenz zur präventiven Einwirkung.

IV. Zuschauer/ Eltern

Der Einfluß der Zuschauer auf aggressive und gewalttätige Stimmungen auf den Amateursportplätzen war bislang eher ein vernachlässigter Aspekt. Zuschauerverhalten als Fanverhalten bei den Profis ist dagegen seit langem schon Beobachtungsfeld. Allerdings lassen sich die dort gewonnenen Erkenntnisse nur bedingt auf das Zuschauerverhalten im Amateurbereich übertragen. Ein dem Fangruppenverhalten in (und um) den großen Stadien vergleichbares Verhalten von Zuschauergruppen auf Amateursportplätzen anzunehmen, darf wohl als 'Übertreibung' angesehen werden.

Wohl aber gilt es wahrzunehmen, daß auch auf dem kommunalen Sportplatz bei einem Kreisliga B-Spiel Zuschauerverhalten als konfliktverschärfendes Verhalten stattfinden kann. Die räumliche und persönliche Nähe der Zuschauer zu 'ihren' Spielern spielt dabei ebenso eine Rolle wie örtliche, traditionsbedingte Rivalitäten oder die Hektik eines entscheidenden Spiels um Auf- oder Abstieg. Einige dieser Umstände verweisen bereits wieder auf den Einfluß gesellschaftlicher und sozialer Rahmenbedingungen. Das wird sehr deutlich, wenn sich örtliche Rivalitäten mit sozialen und gesellschaftlichen Merkmalen verbinden - das kann sowohl die "Asis" aus dem städtischen sozialen Brennpunkt wie die "Schnösel" aus dem bürgerlichen Vorort treffen.

Kein eigentlich neues Phänomen möchte man meinen. Allerdings sind Veränderungen zu registrieren und sie hängen mit der vorhin skizzierten Bedeutung des Fußballs als kollektive

Identitätsvergewisserung zusammen. Wenn die Fußballmannschaften tatsächlich stellvertretend für ihr soziales, gesellschaftliches, und ethnisches Milieu antreten, um nicht nur das Spiel zu gewinnen, sondern auch um die eigene Überlegenheit in einem grundsätzlicheren Sinne zu demonstrieren, dann ist das Fußballspiel eine (ernste) Angelegenheit der ganzen Community. Das mag im übrigen auch die für Kreisligaspiele oft verblüffend hohen Zuschauerzahlen und das hohe emotionale Engagement dieser Zuschauer erklären, mit denen vor allem einige ausländische Vereine ihre Gegner 'beeindrucken'.

Unsere Untersuchung bestätigt die Bedeutung von Zuschauerverhalten. Zuschauerverhalten verstärkt alle die bisher genannten Konfliktpotentiale (Beispiel Provokationen). Die Möglichkeit, daß Zuschauer beschwichtigend oder deeskalierend sich verhalten wird insgesamt sehr gering gewichtet. Zuschauerverhalten ist also in den Einschätzungen der Befragten ein Risikofaktor. Allerdings ein beeinflussbarer! Denn Zuschauerverhalten hängt oft von weiteren direkt beeinflussbaren Faktoren ab. Genannt werden vor allem Alkohol, Cliquenbildung und - interessanterweise: Regelunkenntnis. Gemeint sind die Empörungen von Zuschauern über vermeintlich falsche Entscheidungen des Schiedsrichters. Würden sie da bessere Kenntnisse haben, würden sie sich nicht aufregen... Nun, wichtig ist, daß diese Kriterien im Vorfeld beeinflussbar sind. Man kennt seine Pappenheimer und kann seitens der Vereinsführung, der Betreuer oder des Ordnungsdienstes auf dem Platz auf sie zugehen - und sie beispielsweise im Falle der Trunkenheit gar nicht erst auf den Platz lassen bzw. sie des Platzes verweisen. Ein Alkoholverbot auf dem Platz sollte selbstverständlich sein. Umso bedenklicher muß dann allerdings stimmen, wenn immer wieder ausgeführt wird, daß gerade bei den Genannten das entsprechende Verantwortungsbewußtsein sowie erneut die nötigen konfliktausgleichenden Kompetenzen zumeist nicht vorhanden sind - so etwa, wenn Trainer und Betreuer selber unfair agieren oder durch ihr Verhalten zum Aufschaukeln vorhandener Unruhe beitragen. Gleiches gilt für Ordnungsdienst und Stadionsprecher - falls es die gibt. Doch wenn insbesondere der Ordnungsdienst eingreift, ist das schon eine Reaktion. Vorbeugung ist schon mißglückt.

Eine besonders 'problematische' Zuschauergruppe sind die Eltern bei Jugendspielen. Oft

herrscht auf den Sportplätzen, von den Eltern ausgehend, ein aggressiver Umgangston, der sich aus einer kruden Mischung aus falschem übersteigertem Ehrgeiz, Besserwissen, extremer Parteilichkeit, respektlosem Verhalten gegenüber vor allem den Jungschiedsrichtern ergibt. Die 'spielenden' Kinder - dürfen die überhaupt noch spielen!?- scheinen da oft nur Mittel zum Zweck. Unsere Untersuchung bestätigt, daß hier ein wachsendes Problemfeld existiert. Elternverhalten ist sehr oft konfliktverschärfendes Verhalten!! Diese Bestandsaufnahme kennzeichnet eine vertane Chance. Denn nach wie vor sind die Eltern unmittelbare Vorbilder für ihre Kinder - weitaus mehr noch als die Trainer und Betreuer. Dieses Potential liegt aber brach, wenn die Eltern ihrer Erziehungsaufgabe nicht mehr, oder unzureichend gerecht werden. Dass das so ist, klingt vielfach in unserer Untersuchung an. Es muß zu denken geben, wenn die Vorbildfunktion in diesem Sinne nicht nur verpaßt wird, sondern sogar in negativer Weise 'mißbraucht' wird.

V. Schiedsrichter

Der letzte Themenbereich unter dem wir die Gewaltfrage im Amateurfußball hinterfragt haben, betrifft die Schiedsrichter. In allen Konfliktsituationen auf dem Sportplatz steht der Schiedsrichter in besonderer Weise im Mittelpunkt. Das leuchtet ein: Es ergibt sich aus seiner entscheidenden und leitenden Funktion Doch gerade diese Stellung macht ihn auch zum bevorzugten Objekt aggressiver Handlungen bis hin zu Gewalthandlungen. Es sind gerade solche gewalttätigen Ausfälle gegen Schiedsrichter, die die Verantwortlichen beunruhigen und die Öffentlichkeit erregen. Solche Fälle lassen das Gewaltproblem im Fußball sehr plastisch erscheinen. Täter und Opfer sind eindeutig identifizierbar, der 'Fall' ist klar zu beschreiben. Eben deshalb und weil eine zentrale Instanz des Fußballspiels direkt betroffen ist, 'empört' ein Übergriff auf den Schiedsrichter in hohem Maße. Durch die Dominanz solcher Fälle im öffentlichen Bewußtsein wird die Gewaltthematik oft auf Gewalt gegen Schiedsrichter reduziert. Was aber nicht stimmt. Gewalt gegen Schiedsrichter wird in unserer Untersuchung zwar als ein wichtiges aber keinesfalls als das Hauptproblem wahrgenommen. Allerdings wird der Schiedsrichter als ein wesentlicher ursächlicher Einflußfaktor für Konfliktsituationen ausgemacht. Seine Entscheidungen - so wird festgestellt - sind sehr oft unmittelbare Ursache für aggressive und gewalttätige Handlungen. Beide Aspekte - die Schlüsselrolle des Schiedsrichters und die Bedeutung

seiner Entscheidungen für konfliktgeladene Situationen - begründen eine besonderer Erwartungshaltung ihm gegenüber. Der Schiedsrichter soll sich dieser Rolle zum einen bewußt sein, zum anderen sie ausfüllen.

Und da beginnen die Probleme! Denn während den Schiedsrichtern allgemein ein hohes Maß an Regelkompetenz und "Theorie" zugesprochen wird, wird ihnen im Bereich der Verhaltensweisen, mit denen die Schiedsrichter zielgerichtet deeskalierend wirken können, kaum etwas zugetraut. Sehr oft seien die Schiedsrichter von ihrer Persönlichkeit her dazu nicht geeignet. Typisch die Aussage eines Kreisspruchkammervorsitzenden: "Geschult sind sie, aber es mangelt bei der 'Qualität der Persönlichkeit'". Diese "persönlichen Defizite" gehen soweit, daß "viele Schiedsrichter eigentlich untragbar sind". Infolgedessen traut man den Schiedsrichtern erforderliche soziale Kompetenzen durchweg nicht zu.

Welche Kompetenzen sind gefragt? An erster Stelle steht bei allen Befragten "ruhiges", "besonnenes", "gelassenes", "souveränes" Auftreten. Der zweite genannte Kompetenzkomplex bezieht sich konkret auf Kommunikationsfähigkeiten, die zur Konfliktvorbeugung bzw. -bewältigung geeignet sind. Genannt werden u.a. die Fähigkeit (wohl oft auch: der Mut) "Kampfhähne zu trennen", "mehr Fingerspitzengefühl", "Gespräch mit Spielführern und Linienrichtern vor dem Spiel", "persönliche Gespräche", "Einfühlungsvermögen", die Fähigkeit zur Ansprache, Freundlichkeit, Zureden, allgemeine Kommunikationskompetenz in brisanten Situationen. Bezeichnend ist nun, daß die Befragten die in diesem insgesamt eher unspezifischen Kanon von wünschenswerten Eigenschaften immer wieder genannten Eigenschaften den meisten Schiedsrichtern nicht zusprechen. Auf eine entsprechende Nachfrage werden lediglich jene "älteren" Schiedsrichter, die gewissermaßen "aus Erfahrung" über die erwünschten sozialen Kompetenzen verfügen, von dieser Beurteilung ausgenommen.

Diese 'Bestandsaufnahme' verweist auf einen dringenden Nachholbedarf. Und der wird auch bestätigt: "Konfliktmanagement", "Konfliktvermeidungsseminare", "Psychologische Schulung für das Selbstbewußtsein", "Sonderschulungen" im Bereich sozialer Kompetenz, intensivere "Praxisausbildung" v.a. für Jungschiedsrichter, vorausschauendes Erkennen

von brisanten Situationen sind Stichworte, mit denen die Befragten den zusätzlichen Ausbildungsbedarf kennzeichnen.